

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany
ISBN 978-3-596-31874-2

Copyright © 1998 by Carlene Thompson
Published by arrangement with
St. Martin's Press, LLC. All rights reserved.

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press, LLC durch
die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen,
vermittelt.

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

Nach dem Mord an den zwei Männern, die Nicole brutal vergewaltigt hatten, war seinerzeit der berühmte Pianist Paul Dominic, Nicoles Geliebter, spurlos verschwunden und später für tot erklärt worden.

Fünfzehn Jahre später lebt Nicole, inzwischen verheiratet und Mutter eines Kindes, wieder in ihrer Heimatstadt San Antonio, Schauplatz ihrer schmerzlichsten Erinnerungen, und ihre Ehe ist am Ende. Kurz darauf wird Nicoles Vater tot aufgefunden; anscheinend hat er sich das Leben genommen, nachdem er mit der Post seltsame Briefe erhalten hatte. Bei der Beerdigung meint Nicole für einen flüchtigen Moment, Paul zu erblicken. Doch als sie nach ihm sucht, ist der Mann verschwunden. Dann versetzt eine Serie rätselhafter Gewalttaten sie in Panik. Warum sind die Mordopfer stets Menschen, die versuchten, Nicole Schaden zuzufügen? Ein anonymes Anrufer belästigt sie. Ist Paul womöglich noch am Leben?

Nicole wird von zunehmend lebhafteren Träumen gequält und versucht verzweifelt, sich an jene Nacht zu erinnern, in der ihre Vergewaltiger getötet wurden. War sie selbst dabei? Je mehr Fragen sich häufen, desto mehr steht auf dem Spiel, bis am Ende nicht mehr nur ihre geistige Gesundheit, sondern auch ihr Leben in Gefahr ist. Vorsorglich lässt Sergeant Ray DeSoto Nicole Tag und Nacht überwachen ...

Carlene Thompson wurde 1952 in Parkersburg, West Virginia, geboren. Sie studierte englische Literatur und unterrichtete von 1983 bis 1989 an der Universität von Rio Grande in Ohio. Ihr erster Roman, ›Black For Rememberance‹ (1991; dt. ›Schwarz zur Erinnerung‹) wurde auf Anhieb ein Erfolg und auch ins Französische, Japanische, Niederländische und Norwegische übersetzt.

Weitere lieferbare Titel im Fischer Taschenbuch Verlag: ›Schwarz zur Erinnerung‹ (Bd. 14227), ›Sieh mich nicht an‹ (Bd. 14538), ›Im Falle meines Todes‹ (Bd. 14835), ›Kalt ist die Nacht‹ (Bd. 14977), ›Vergiss, wenn du kannst‹ (Bd. 15235); *und bei Krüger:* ›Glaub nicht, es sei vorbei‹ (August 2002).

Unsere Adresse im Internet: www.fischer-tb.de

Carlene Thompson

Heute Nacht oder nie

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Anne Steeb

Fischer Taschenbuch Verlag

*Mein Dank gilt Pamela Ahearn, Kevin Thompson und
Keith Biggs.*

6. Auflage: September 2003

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Juli 2000

Mit freundlicher Genehmigung des Verlags
St. Martin's Press, New York,
und der Thomas Schlück Literary Agency, Garbsen
Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

›Tonight You Are Mine‹
im Verlag St. Martin's Press, New York

© Carlene Thompson 1998
Deutschsprachige Übersetzung:

© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2000
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3-596-14779-4

*Ich widme dieses Buch meinem Vater
in liebevollem Gedenken.*

Eins

In dem großen Raum flackerten Kerzen, die Flammen warfen tanzende Schatten an die Wand, und ihr frischer Vanilleduft erfüllte die Luft. Nicole lag ausgestreckt auf dem kühlen, glänzenden Parkett, das blonde Haar auf einem Gobelinkissen. Neben ihr ruhte vollkommen reglos ein Mann. Er hielt ihre rechte Hand. Er hatte die Augen geöffnet, doch sie wusste, dass er den Raum nicht wahrnahm. Seine Aufmerksamkeit galt der Musik.

Sie schloss die Augen und ließ die Musik über sich hinwegfluten. *Rhapsody in Blue*. Die sinnlichen Klänge des Jazz-Klassikers drangen aus großen Stereolautsprechern. Paul Dominic, der Mann neben ihr, spielte das Stück auf der Platte mit dem ganzen Können und der Leidenschaft des weltberühmten Klaviervirtuosen, der er war.

Nicole spürte seine Anspannung, als Paul der vier Takte langen Passage lauschte, die die Überleitung zwischen der langen Klavierkadenz und der bekannten Melodie des *Andantino moderato* bildete. Dann brauste die Musik auf und auch Nicoles Herz schlug schneller, als der Solist mit dem langsamen Thema einsetzte und im Wechselspiel mit dem Orchester die Rhapsodie zu ihrem spektakulären Abschluss brachte.

Paul drehte sich zu ihr um und stützte sich auf die Ellbogen. »Hat es dir denn gefallen, *Chérie*?«

Nicole holte tief Luft. »Es ist wunderbar.« Sie hatte das Gefühl, wie ein atemloser Teenager zu klingen, und wünschte sich das wohlklingende Vokabular eines Kritikers, um ihre Empfindungen in Worte fassen zu können. Stattdessen strich sie ihm über sein schwarzes Haar. »Ich kann es immer noch nicht fassen, dass ich mit dir zusammen bin, Paul«, flüsterte sie. »Ich kann es nicht fassen, dass ich mit einem Mann zusammen bin, der so herrliche Musik spielen kann. Der solch ein Talent hat ...« Sie schüttelte den Kopf. »Du bist ein Genie.«

»Ich bin kein Genie«, widersprach er lachend. »Die Musik ist ein Viertel Begabung und drei Viertel Schwerstarbeit. Außerdem bin ich längst nicht so gut, wie ich sein müsste.«

»Da sind die Kritiker aber anderer Meinung. Die sagen, du seist der ideale Gershwin-Pianist.«

Er lächelte. »Du liest also meine Kritiken.«

»Aber sicher. Ich weiß auch, dass deine Konzerte immer überall ausverkauft sind.« Sie runzelte die Stirn. »Was findet so einer wie du nur an mir?«

Er sah sie mit seinen haselnussbraunen Augen durchdringend an. »Glaubst du an die Macht des Schicksals, Nicole?«

»Darüber hab ich, ehrlich gesagt, noch nicht richtig nachgedacht.«

»Ich glaube daran«, fuhr er eindringlich fort. »Ich glaube, dass es mir bestimmt war, nach Texas zurückzukehren und dich wiederzusehen.« Er berührte eine Strähne ihres Haars. »Du warst erst sieben, als ich dir das erste Mal im Laden deines Vaters begegnet bin, und in meinen Augen warst du das schönste kleine Mädchen, das ich je gesehen hatte. Du hast an dem besten Flügel deines Vaters gesessen und *Down in the Valley* gespielt.«

Nicole verdrehte die Augen. »Eine meiner meist verlangten Nummern, sehr gefragt bei Familienfesten.« Sie lachte. »Es überrascht mich, dass Papa mir erlaubt hat, auf dem teuren Klavier herumzuhämmern. Ich habe keinerlei musikalische Begabung, das weißt du doch.«

»Aber du hast viel Gefühl, Nicole. Dein Gesichtchen war so konzentriert, beinahe verzückt. Kaum etwas hat mich je mehr gerührt. Ich glaube, dass ich mich an jenem Tag in dich verliebt habe. Genauer gesagt in die Frau, zu der du nach meiner Überzeugung heranwachsen musstest.« Er lächelte, und seine strengen Gesichtszüge wurden weich. »Und dass dich dein Vater an diesen Flügel gelassen hat, ist kein Wunder: Er kann dir nichts abschlagen.«

»Abgesehen von dir.«

Paul wirkte ernüchert. »Du bist erst neunzehn und im zweiten Jahr am College. Ich bin zehn Jahre älter und hab schon einiges von der Welt gesehen. Er versucht doch nur, dich zu beschützen. Er denkt, du wärst nur ein Zeitvertreib für mich, während ich meine Mutter pflege, bis sie ihre Lungenentzündung auskuriert hat.«

Nicole sah finster vor sich hin. »Macht es dir denn gar nichts aus, dass wir uns nur heimlich treffen können? Dass wir nicht in aller Öffentlichkeit zum Essen oder ins Kino gehen können? Dass er toben würde, wenn er wüsste, dass ich hier bei dir bin, statt in der Bibliothek zu lernen?« Sie hob die weiße Rosenknospe auf, die er ihr

überreicht hatte, als sie am frühen Abend zur Tür hereingekommen war. »Nicht einmal die kann ich mit nach Hause nehmen.«

»Es stört mich sehr wohl, dass wir unsere Beziehung geheim halten müssen«, sagte Paul ruhig, »aber ich verstehe es. Abgesehen davon, dass ich älter bin, hat mich dein Vater immer sonderbar gefunden, schon damals, als ich als Junge in seinem Musikladen ein- und ausging.«

»Wie ist er nur darauf gekommen, dich sonderbar zu finden?«, fragte Nicole indigniert.

Paul lächelte. »Ich bin nun einmal sonderbar. Frag jeden, der mit mir zur Schule gegangen ist.«

»Die haben nur nicht kapiert, dass sie es mit einem musikalischen Wunderkind zu tun haben«, begehrte Nicole auf. »Nicht einmal Papa, obwohl er früher selbst Ambitionen hatte. Vielleicht ist das sein Problem. Vielleicht ist er neidisch auf dich.«

Paul zuckte die Achseln. »Egal. Was man hier von mir hält, hat mich früher sehr getroffen, aber inzwischen berührt es mich nicht mehr.« Er sah auf die Uhr. »Worauf es ankommt, ist die Tatsache, dass es schon fast zehn Uhr ist. Deine Eltern werden sich wundern, wo du bleibst.«

»Ich wollte, ich hätte eine eigene Wohnung«, sagte Nicole ärgerlich. »Es ist einfach lächerlich, mit neunzehn noch zu Hause zu wohnen. Ich hasse es.«

»Bald werden wir verheiratet sein, und du wirst in New York wohnen«, tröstete Paul sie. Er erhob sich mit der fließenden Eleganz eines Tänzers. Das Licht der Kerzen zeichnete die Umrise seines kräftigen, geschmeidigen Körpers nach. Er trug schwarze Jeans und ein schwarzes T-Shirt. Das schmale Silberkreuz mit den Türkisen, das sie ihm zum Geburtstag geschenkt hatte, hing an einer Kette um seinen Hals und glitzerte im Kerzenschein. Er bückte sich, ergriff ihre Hand und zog sie mühelos hoch. »Du solltest jetzt heimgehen, sonst schöpft dein Vater Verdacht.«

»Es ist wirklich schon spät. Außerdem muss ich bei der Bibliothek vorbeifahren und wenigstens ein Buch ausleihen. Wenn ich mit leeren Händen nach Hause komme, weiß er, dass ich ihn angelogen habe, als er wissen wollte, wo ich heute Abend bin.«

»Warum hast du das nicht früher gesagt?« Paul warf erneut einen Blick auf die Uhr. »Ich begleite dich zum Auto.«

Eine Frau erschien an der Tür. Ihr mattschwarzes Haar war zu einem langen Zopf geflochten, und sie trug ein hochgeschlossenes rotbraunes Kleid. »Señor Paul, Ihre Mutter verlangt nach Ihnen«, sagte sie mit spanischem Akzent.

»Ich dachte, sie wäre längst eingeschlafen.«

»War sie auch.« Nicole konnte Rosa, die Haushälterin der Familie Dominic, nicht leiden. Die Frau sah Paul mit einem Ausdruck tiefer Missbilligung an, obwohl ihr Tonfall höflich war. »Die Musik hat sie geweckt.«

Paul schloss kurz die Augen. »Ich vergesse immer wieder, dass ich nicht mehr allein lebe. Tut mir Leid, Rosa. Sagen Sie ihr, ich komme gleich.«

»Ist gut, aber beeilen Sie sich. Die laute Musik hat sie verstört. Sie redet auf Französisch vor sich hin. Ich kann sie nicht verstehen. Ich finde, sie gehört wieder ins Krankenhaus.« In ihren Worten schwang heftiger Tadel mit, doch Paul merkte es entweder nicht oder er zog es vor, nicht darauf einzugehen. Sein Tonfall blieb liebenswert.

»Gehen Sie wieder zu ihr, Rosa. Sagen Sie ihr, dass ich komme, sobald ich Miss Sloan zum Auto gebracht habe.«

»Das ist wirklich nicht nötig, Paul«, warf Nicole hastig ein und ärgerte sich, dass Rosas unbeirrbarer Blick sie so aus der Fassung brachte. Sie hatte den Sohn der Frau ein paar Mal im Haus gesehen und fragte sich nun, ob sich der Teenager von seiner Mutter ebenso einschüchtern ließ wie sie. Höchstwahrscheinlich. Nur jemand mit Pauls Selbstvertrauen konnte ihr ewig vorwurfsvolles Gehabe ignorieren. »Deine Mutter braucht dich und mein Wagen steht draußen vor der Tür.«

»Aber nicht in der Auffahrt.« Paul wirkte besorgt. »Und ich mag es nicht, dass du spät abends allein unterwegs bist.«

»Jetzt hörst du dich an wie Papa.« Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste seine glatte Wange. Rosa wandte sich ab. »Glaub mir, ich schaffe es, euren Rasen zu überqueren und das kurze Stück zu meinem Auto zu gehen.«

Sie stiegen die Wendeltreppe hinab. Die Eingangshalle mit den spanischen Fliesen war leer und nur von einer alten Tiffany-Lampe erleuchtet, deren Licht kräftige, helle Farbflecken ins Halbdunkel streute. Paul zufolge war das Haus in den zwanziger Jahren gebaut worden und seit den fünfziger Jahren im Familienbesitz, als das te-

xanische Öl die Dominics aus New Orleans nach Texas gelockt hatte. Nicole erinnerte das Haus an die Villa eines extravaganten Stummfilmstars wie Rudolph Valentinos *Falcon Lair*. Sie konnte sich vorstellen, wie er und seine geheimnisvolle Frau Natascha Rambowa dort auf dem Kachelboden Tango tanzten. Ein Filmregisseur hätte als Elternhaus für einen Mann wie Paul Dominic keine perfektere Kulisse auswählen können. Das Haus passte zu seiner Dramatik, seiner Eleganz.

Paul zog sie an sich. »Seh ich dich morgen?«

»Ich weiß noch nicht. Ich habe morgens nur zwei Seminare, aber ich muss in die Missionsstation von San Juan fahren, um zu recherchieren. Das Referat ist am Montagmorgen fällig.«

»Dann treffen wir uns in der Mission.«

Nicole lächelte. »Paul, beim letzten Mal, als du dich dort mit mir getroffen hast, sind wir den ganzen Tag herumspaziert, haben geredet und uns gegenseitig fotografiert.«

»Für mich einer der glücklichsten Tage meines Lebens.«

»Für mich auch, aber ich bin zu nichts gekommen. Ich habe bislang gerade mal zwei Absätze Notizen und keine Bilder, auf denen nicht einer von uns in Touristenpose zu sehen ist.«

Paul lächelte. »Na gut, werte Forscherin. Diesmal werden wir ganz sachlich bleiben, ich verspreche es.« Er streckte ihr die Hand hin. »Abgemacht?«

Sie legte ihre Hand in die seine. »Abgemacht. Ich bin gegen ein Uhr da.«

Er beugte sich zu ihr herab und küsste sie heftig. Als er sich von ihr löste, war ihr fast schwindelig. »Ich liebe dich sehr, *Chérie*. Das glaubst du mir doch, oder?«

Sie wurde rot. »Ich hoffe es jedenfalls.«

»Du sollst es nicht hoffen. Du musst es wissen.« Seine Stimme klang tiefer, seine Augen blitzten. So aufregend Nicole Pauls Intensität fand, irritierte sie sie doch manchmal. Sie war im Lauf der Jahre mit mehreren Jungen befreundet gewesen, doch Paul Dominic war kein Junge. Und er war auch nicht irgendwer. Er war brilliant, ein musikalisches Genie, berühmt, vermögend. Außerdem sah er blendend aus: Er war der schönste Mann, den sie je gesehen hatte. Gelegentlich überwältigte die Wucht seiner Persönlichkeit ihre junge, relativ unerfahrene Psyche. Obwohl sie wusste, dass sie hübsch war,

und immer beliebt gewesen war, hatte sie nichts im Leben auf dieses überlebensgroße Ich, diesen Wirbelwind vorbereitet, der Paul Dominic hieß. Manchmal kam ihr die Beziehung zu ihm wie ein Traum und nicht real vor. Aber es war kein Traum. Ihre Gewissheit, dass Paul sie tatsächlich liebte, so unwahrscheinlich es ihr auch immer wieder vorkam, hatte dazu geführt, dass er ihr erster Geliebter wurde, und sie war sich darüber im Klaren, dass sie nie mehr einen anderen so lieben konnte wie diesen Mann.

Er entließ sie aus seiner Umarmung und küsste sie leicht auf die Stirn. Sie überreichte ihm die weiße Rosenknospe. »Leg sie heute Abend neben dein Bett und denk an mich.«

»Das mach ich«, entgegnete er und hielt die Rose an seine Lippen. »Gute Nacht, meine Liebste.«

Sie trat hinaus in die Februarnacht. Erst als sie das Ende der Auffahrt erreicht hatte, schloss er die Haustür.

Den Tag über war es um die zwanzig Grad warm gewesen, doch nun war die Temperatur auf etwa fünfzehn Grad gesunken. Ein Wind aus nördlicher Richtung wehte ihr das Haar ins Gesicht, als sie sich nach Süden zu ihrem Auto wandte. Sie zog die Jacke enger um sich und lauschte dem Klappern ihrer Stiefelabsätze auf der Straße und dem Rascheln des Windes im Geäst der immergrünen Wacholderbüsche.

Sie hatte nicht auf die Zeit geachtet, solange sie mit Paul zusammen war, doch nun fragte sie sich, ob sie es noch schaffen würde, zur Trinity-Universität zu fahren, ein paar Bücher aus der Bibliothek zu besorgen und zu einer akzeptablen Zeit nach Hause zu kommen. Sie nahm sich vor, in Zukunft vorsichtiger zu sein. Wenn ihr Vater von ihrer Beziehung zu Paul erfuhr, würde er wütend werden.

Aber fern halten konnte er sie nicht von Paul. Egal, welche Regeln er aufstellte: Sie würde einen Weg finden, sie zu umgehen. Sie liebte ihren Vater und der Gedanke, dass sie ihm etwas vormachen oder ihm trotzen musste, behagte ihr nicht, doch für Paul war sie zu allem bereit. »Du bist nicht mutig genug, um dich offen zu bekennen«, sagte sie leise. »Aber die furchtlose romantische Heldin spielen.«

Sie erreichte ihren weißen Mustang. Wie immer in diesem ruhigen Wohnviertel hatte sie sich nicht die Mühe gemacht, den Wagen abzuschließen. Sie stieg ein und kramte in ihrer Handtasche nach dem Schlüssel. Sie wollte ihn gerade ins Zündschloss stecken, als sich eine

große Hand über ihren Mund legte, ihren Kopf zurückriss und ihren Aufschrei erstickte.

»Warst wohl deinen Freund besuchen?«, fragte eine schneidende Männerstimme dicht an ihrem Ohr.

Panische Angst durchfuhr sie, nahm ihr den Atem und ließ sie erstarren. Während die eingeschlossene Luft ihre Lungen dehnte, traten ihre Beine unkontrolliert um sich, trafen die Pedale und drückten sie bis zum Anschlag durch. Doch der Motor war aus und nichts passierte. Ihre Hände ballten sich zur Faust, ihre Fingernägel gruben sich in die Handballen und ihre angewinkelten Arme verkrampften sich. Dann endlich strömte der Atem durch die Nase aus und der Schmerz in ihrer Brust ließ nach. Unwillkürlich streckte sie die Hand nach der Hupe aus. Da jedoch spürte sie die kalte Klinge, die unter dem rechten Ohr ihre Kehle berührte und ihre Hand verharrete mitten in der Bewegung. »Weißt du, wie leicht es ist, an dieser Stelle die Haut zu durchtrennen?«, fragte die knirschende Stimme vom Rücksitz. »Eine wichtige Ader am Hals. Wie heißt sie noch? Amselvene?«

»Drosselvene.« Eine zweite Stimme. O Gott, dachte Nicole voller Entsetzen. Es waren zwei Männer auf dem Rücksitz. »Und nicht zu vergessen: die Karotis. Das ist eine Arterie.« Der erste Mann hatte einen spanischen Akzent. Der Zweite nicht und seine Stimme war weniger rau. »Da schießt das Blut raus wie aus einem Springbrunnen, wenn die Karotis durchstoßen wird.«

»Ah, ein ganz Schlauer. Hättest Arzt werden sollen.«

Beide lachten hysterisch. Nicole roch Wein. Wein und Schweiß und Zigarettenrauch. Ihr Herz schlug langsam und schwer, und sie war trotz ihrer Angst beinahe gelassen. Bedächtig streckte sie die Hand nach dem Türgriff aus, doch da presste sich das Messer stärker gegen ihre Kehle. »Bist wohl nicht bei Trost?«, fragte der mit dem Akzent barsch. Seine Stimme klang älter als die des anderen. Sie wirkte rau wie Sandpapier, so als hätte er eine Verletzung der Stimmbänder. »Ich schlitze dir die Kehle auf, wenn du wegzulaufen versuchst«, knirschte er. »Kapiert?« Nicole zog die Hand vom Türgriff zurück. »Ich hab dich was gefragt, mein Vögelchen. Hast du kapiert?«

Nicole nickte langsam, während der andere Mann erneut in krampfhaftes Gekicher ausbrach. »Mein Vögelchen? Wo hast du das nur wieder her? Aus einem Gedichtband?«

Der andere lachte. »Klar. Ich les ununterbrochen Gedichte. Liest du auch Gedichte, mein Vögelchen?« Sein Gesicht näherte sich dem ihren. Sie spürte die Bartstoppeln auf seiner Wange und das kalte Metall eines Ohrnings. Er atmete hastig. Sein Atem stank nach saurem Wein und ungeputzten Zähnen. »Klar liest du Gedichte. Die hübsche College-Studentin mit dem netten Auto. Papas Liebling, wie? Der Papa gibt seinem Vögelchen, was es sich wünscht. Es besucht die richtigen Schulen. Es trägt teure Kleider. Es liest Gedichte.« Er lachte boshaft. »Und trotzdem schleicht es abends fort, um sich mit Männern rumzutreiben. Nach außen fein angezogen, innerlich eine *Putz*.«

»Aber sie geht zu einem Reichen«, ergänzte der andere und bekam einen Schluckauf. »Zu einem Reichen in eine Villa. Was anderes kommt für sie nicht infrage. Sie mischt sich doch nicht unters gemeine Volk, lässt sich nicht mit Typen wie uns ein. Nein, sie nicht. Wenn sie es besorgt haben will, geht sie zu ihresgleichen.«

Woher wussten sie, dass sie sich mit einem Mann getroffen hatte? überlegte Nicole benommen.

»Ich möchte, dass du dein hübsches Auto anlässt«, sagte der Ältere. »Und dann fährst du schön langsam los, kapiert?« Nicole schaffte es wieder, ein Nicken anzudeuten. »Je mehr du kapiert, desto besser. Eine falsche Bewegung und ich stoß dir das Messer in den Hals. Es braucht nur einen Schnitt, mein Vögelchen, und du bist tot.«

Die Klinge war jetzt nicht mehr so kalt. Sie lag schon länger als eine Minute an Nicoles Hals, lange genug, um festzustellen, dass sie gezackt und furchtbar scharf war. Und sie wurde von einer fahrgen, völlig verspannten Hand gehalten. Jedes leichte Zittern drohte ihr die Haut abzuschürfen, jedes stärkere, eine Schlagader zu treffen.

Ihre Finger waren eiskalt. Sie merkte, dass sie immer noch die Schlüssel festhielt, und bemühte sich unbeholfen, den richtigen ins Zündschloss zu stecken.

»Beeil dich!«

»Ich versuch's ja.« Ihre Lippen bewegten sich, doch es kam kein Laut heraus, denn die schwielige Hand hielt nach wie vor ihren Mund zu.

Die Hand rutschte tiefer, packte ihr Kinn und bog mit schraubstockartigem Griff ihren Kopf nach hinten. »Was?«

»Ich versuch's ja.«

»Versuchen reicht nicht.«

Sie hantierte mit den Schlüsseln am Ring, ohne etwas zu sehen. Sie klapperten und glitten ihr durch die zitternden Finger, als hätten sie ein Eigenleben. Sie probierte einen, dann einen zweiten. Der dritte endlich passte ins Zündschloss. Sie drehte ihn um und der Motor sprang sofort an. Sie hatte das Radio nicht ausgeschaltet, und *Radio Ga-Ga* von Queen dröhnte laut durch das Wageninnere. Das Messer presste sich mit gefährlichem Nachdruck gegen ihren Hals. Sie keuchte. »Schalt das Ding aus!« brüllte der Ältere.

Nicole konnte das Radio, das sie ständig hörte, blind finden. Ihre Hand fuhr seitwärts nach vorn, doch ihre steifen Finger rutschten am Knopf ab, ehe sie das Gerät ganz ausschalten konnte. Die Musik spielte leise weiter. »Das reicht«, sagte der Jüngere entgegenkommend. »Ein guter Song. Tolle Gruppe. Die Fenster sind auch zu. Niemand kann was hören. Lass es an.«

Der andere seufzte. »So ein verwöhnter Fratz. Muss ständig Musik um sich haben. Na gut. Du willst Musik, dann hören wir eben Musik. Und jetzt, mein Vögelchen, mach die Scheinwerfer an.«

Nicole tastete sich am Armaturenbrett entlang, bis sie den Lichtschalter gefunden hatte. Sie zog ihn soweit heraus, dass das Abblendlicht anging.

»Gut. Los jetzt.«

»Ich seh nichts.« Nicole krächzte, weil ihre Luftröhre durch die Kopfhaltung verengt wurde.

»Was soll das heißen, du siehst nichts? Du hast doch die Scheinwerfer an.«

»Ich seh nichts.«

»Du hast ihr den Kopf zu weit zurückgerissen«, konstatierte der Jüngere lässig. »Lass locker, Mann.«

»Du hast mir gar nichts zu befehlen!« Das Messer an Nicoles Hals erzitterte. Sie fühlte die Wut des Mannes aufbrausen wie ein heftiger Wind.

»Schon gut. Beruhig dich. War ja nur ein Vorschlag.«

Der Mann mit dem Messer grunzte und fügte sich dann plötzlich. Der Druck seiner Hand an ihrem Unterkiefer ließ nach. »So, los jetzt!« Bemüht, ihr Zittern in den Griff zu bekommen, senkte Nicole den Kopf, schaltete und fuhr im Schnecken tempo los.